

Thomas Sören Hoffmann

# Wirtschaftsphilosophie

Ansätze und Perspektiven von  
der Antike bis heute

**marix**verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

Es ist nicht gestattet, Texte und / oder Abbildungen dieses Buches zu  
scannen, in PCs oder auf CDs zu speichern oder mit Computern zu  
verändern oder einzeln oder zusammen mit anderen Bildvorlagen zu  
manipulieren, es sei denn mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.

Copyright © by marixverlag GmbH, Wiesbaden 2009  
Covergestaltung: Nicole Ehlers, marixverlag GmbH  
Bildnachweis: Bronzeplastik Denkpartner, Stuttgart  
(Fotografie von Stefan Niehoff)  
Korrekturen: Janine Böckelmann, Eva Ledwig und Sarah Stietenroth  
Satz und Bearbeitung: Medienservice Feiß, Burgwitz  
Der Text wurde in der Adobe Garamond gesetzt  
Gesamtherstellung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany

ISBN: 978-3-86539-214-5

[www.marixverlag.de](http://www.marixverlag.de)

## Inhalt

Vorwort . . . . .	9
<b>1 Was ist Wirtschaftsphilosophie und was kann sie leisten?</b> . . . . .	<b>11</b>
1.1 Wirtschaft philosophisch denken? Der theoretische Aspekt . . . . .	11
1.2 Wirtschaft philosophisch lenken? Der praktische Aspekt . . . . .	16
1.3 Zum Verfahren des vorliegenden Buches . . . . .	19
<b>2 Geschichtliche Ressourcen wirtschaftsphilosophischen Denkens:</b> . . . . .	<b>22</b>
2.1 Antike Positionen . . . . .	22
2.1.1 Platon . . . . .	23
2.1.1.1 Die Exposition des Problems des Ökonomischen in Platons Politeia . . . . .	26
2.1.1.2 Das Verhältnis der Wächter und Philosophen zu materiellem Besitz . . . . .	31
2.1.1.3 Die Position der Nomoi . . . . .	36
2.1.2 Aristoteles und die Anfänge der <i>oikonomia</i> . . . . .	46
2.1.2.1 Ökonomik und Chrematistik in der Politik . . . . .	46
2.1.2.2 Die pseudoaristotelische Ökonomik und ihre Wirkungsgeschichte. . . . .	61
2.1.3 Die stoische Stellung zu Eigentum, Armut und Reichtum . . . . .	64
2.2 Das Mittelalter und der Umbruch zur Neuzeit . . . . .	69
2.2.1 Die Rezeption der Kirchenväter seit dem Frühmittelalter: Eschatologische Vorbehalte, Relativierung des Privateigentums, Wucher- und Zinsverbote . . . . .	70
2.2.1.1 Eigentumsethik des älteren Christentums . . . . .	70
2.2.1.2 Aurelius Augustinus . . . . .	78
2.2.1.3 Das Mittelalter: „Schenkende Wirtschaft“ und erste Fragen der Geldwirtschaft im Rahmen der entstehenden städtischen Kultur . . . . .	82
2.2.1.4 Thomas von Aquin über den „gerechten Preis“ und den Wucher. . . . .	90
2.2.1.5 Dante und die Wucherer in der Hölle . . . . .	96
2.2.3 Wirtschaftsethik der Reformation . . . . .	99
2.2.3.1 Luther und die wirtschaftsgeschichtliche Wende zur Neuzeit. . . . .	99
2.2.3.2 Melanchthon und die Idee der „oeconomia christiana“. . . . .	108
2.2.3.3 Zwingli und die städtische Reformation . . . . .	110
2.2.3.4 Umwertung alter Werte bei Johannes Calvin . . . . .	112
2.2.4 Exkurs: Die These Max Webers über die protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus . . . . .	115

2.3	Die frühe Neuzeit und die klassische Periode der Ökonomie . . . . .	119
2.3.1	Die „Preisrevolution“ des 16. Jahrhunderts und die Zeit der „Kipper und Wipper“ . . . . .	122
2.3.2	Die Verbindung der Ökonomie mit der Entstehung der Sou- veränitätstheorie, der Invention des rationalen Naturrechts und der Rationalisierung der Lebenswelt . . . . .	125
2.3.2.1	Der souveräne Staat und die Wirtschaft . . . . .	126
2.3.2.2	Das rationale Naturrecht . . . . .	134
2.3.2.3	Merkantilismus und Kameralismus . . . . .	138
2.3.3	Der Physiokratismus und die Emanzipation der Ökonomie von der ständischen Ordnung . . . . .	143
2.3.4	Die Entdeckung des Marktes und die „Klassik“ der Nationalökonomie. . . . .	148
2.3.4.1	Bernard Mandeville (1670-1733) . . . . .	150
2.3.4.2	Adam Smith (1723-1790) . . . . .	154
2.3.4.3	David Ricardo (1772-1823) . . . . .	159
2.3.4.4	Thomas Robert Malthus (1766-1734) . . . . .	162
2.3.4.5	Jean-Baptiste Say (1767-1832) . . . . .	165
2.3.5	Erste philosophische Auseinandersetzungen mit der Ökonomie als Wissenschaft . . . . .	168
2.3.5.1	Kant und die Fragen von Eigentum und Geld . . . . .	169
2.3.5.2	Fichte und der geschlossene Handelsstaat . . . . .	180
2.3.5.3	Hegel und die Verortung der Ökonomie in der bürgerlichen Gesellschaft . . . . .	190
2.4	Wirtschaftsphilosophische Kontroversen im Zeitalter der sozialen Frage . . . . .	205
2.4.1	Sozialisten, Kommunisten und die Entstehung der Sozialdemokratie . . . . .	208
2.4.1.1	Owen, Fourier, Proudhon . . . . .	209
2.4.1.2	Karl Marx und Friedrich Engels . . . . .	219
2.4.1.3	Lassalle, Bebel und andere . . . . .	231
2.4.2	Liberale und Utilitaristen . . . . .	238
2.4.2.1	Von Bentham und Mill zum „Manchesterliberalismus“ . . . . .	239
2.4.2.2	Frédéric Bastiat . . . . .	248
2.4.2.3	Hermann Schulze-Delitzsch, Friedrich List, Gustav Schmoller . . . . .	251
2.4.2.4	Jevons, Walras, Pareto, Menger und die Entstehung der „Neoklassik“ . . . . .	254
2.5	Wirtschaftsphilosophie im Zeichen potenziertes Bedeutung der Ökonomie . . . . .	259
2.5.1	Grundlegende Ansätze und Debatten des 20. Jahrhunderts . . . . .	261
2.5.1.1	Georg Simmel und die kulturphilosophische Perspektive auf die Wirtschaft . . . . .	261

2.5.1.2	Max Weber und die Perspektive der Soziologie . . . . .	267
2.5.1.3	John Maynard Keynes und der Keynesianismus als politisches Programm . . . . .	271
2.5.1.4	Die Schule von Chicago bis zu Milton Friedman. . . . .	279
2.5.1.5	Theorien der Wirtschaftsstufen, des Wirtschaftsstils und des Wirtschaftssystems . . . . .	284
2.5.2	Theologische Interventionen . . . . .	289
2.5.2.1	Entstehung, Entwicklung und Prinzipien der katholischen Soziallehre .	290
2.5.2.2	Beiträge der evangelischen Wirtschaftsethik . . . . .	300
<b>3</b>	<b>Einblicke / Ausblicke in Sachen Wirtschaftsethik. . .</b>	<b>305</b>
3.1	Geschichte und Programm der Wirtschaftsethik . . . .	305
3.1.1	Wirtschaftsethik – Wirtschaftsrecht . . . . .	305
3.1.2	Wirtschaftsethik im 20. Jahrhundert . . . . .	306
3.1.2.1	Autoren und Ansätze . . . . .	306
3.1.2.2	Arbeitsgebiete aktueller Wirtschaftsethik. . . . .	308
3.2	Methodenfragen der Wirtschaftsethik: das Beispiel der „integrativen Wirtschaftsethik“. . . . .	314
3.2.1	Zwei Modelle philosophischer Ethik. . . . .	314
3.2.2	Aspekte der Konkurrenz von Autonomie und Integration in der Ethik – Kant und Hegel . . . . .	317
3.2.3	Grundmodelle der Wirtschaftsethik und der Ansatz der „Integrativen Wirtschaftsethik“ . . . . .	322
3.2.3.1	Wirtschaftsethischer Dualismus . . . . .	323
3.2.3.2	Wirtschaftsmonismus . . . . .	324
3.2.3.3	Ulrichs „Vernunftethik des Wirtschaftens“ . . . . .	325
3.2.3.4	Koslowskis „Ethische Ökonomie“ . . . . .	328
3.3	Themen der Wirtschaftsethik: das Beispiel der „Öffentlichen Güter“. . . . .	332
3.3.1	Was sind „öffentliche Güter“? . . . . .	333
3.3.2	„Globale öffentliche Güter“ . . . . .	340
3.3.3	Zur Kontroverse um die „öffentlichen Güter“ . . . . .	341
3.3.4	Ökonomische und philosophische Perspektive. . . . .	343
	<b>Weiterführende Literatur. . . . .</b>	<b>348</b>
	<b>Personenregister . . . . .</b>	<b>350</b>

## Vorwort

Sich auf das Thema Wirtschaft einzulassen, hat, wie man weiß, unter Philosophen derzeit Konjunktur. Die Perspektive ist dabei zumeist die ethische: und ist es nicht so, daß insbesondere die philosophische Ethik gefragt ist, wenn alle Welt zu erkennen glaubt, daß Wirtschaft „immer“ in verdächtiger Nähe zu moralischem Versagen steht? Wird von ihren Akteuren nicht, offen oder klammheimlich, erneut der leidige Krieg aller gegen alle eröffnet? Und gehört es nicht darum schon zum Allgemeinwohlauftrag der Philosophie, hier im Kleinen wie im Großen Dinge in bessere Bahnen zu lenken, die nur allzu leicht im Stile auch ganz großer Krisen alle Regeln humaner Koexistenz über den Haufen zu werfen drohen?

Das vorliegende Buch ist, was den möglichen „praktischen“ Nutzwert von philosophischer Wirtschaftsethik angeht, allerdings eher skeptisch. Daß die Sphäre der Ökonomie tatsächlich jemals „unter die Kontrolle“ der Ethik gebracht werden könnte, darf bezweifelt werden. Im Arbeiten und Wirtschaften, im ökonomischen Gestalten des Menschen zeigt sich nämlich eine viel zu elementare und entsprechend robuste Lebensäußerung, als daß hier vom akademischen Rückzug auf die Werte des Nachdenkens über Normen allzu viel zu erwarten wäre. Nur ist das vielleicht noch gar kein Schade. Wichtiger scheint es zu sein, das Weltverhältnis, in das der Mensch wirtschaftend tritt, zunächst einmal seiner eigenen Logik nach zu verstehen – und in Relation zu den anderen Weltverhältnissen, die er einzunehmen vermag, zu sehen. Das Wirtschaften wird sich so leicht als ein eigener Sinnhorizont menschlicher Tätigkeit zeigen, der zwar nicht der einzige und beileibe auch nicht der höchste, dennoch aber ein, vor allem in bezug auf die *kollektive* Existenz des Menschen, durch nichts zu vertretender *Realhorizont* menschlichen Lebens ist: ein Realhorizont, der auf Geschichte, Kultur und Ethos, damit zumindest indirekt auch auf das Recht bezogen und in jedem Fall mit dessen Grundfrage – der Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit einer objektiven, gegenständlichen Existenz des Frei-

heitswesens Mensch als eines solchen – verbunden ist. Von Ethik muß dabei die Rede zunächst gar nicht sein.

Die Zielsetzung dieses Buchs ergibt sich im übrigen aus der Erfahrung, daß unter Philosophen, insbesondere solchen in Ausbildung, in aller Regel weder extensive Kenntnisse zur ökonomischen Theoriebildung anzutreffen sind noch auch ein intensives Bewußtsein darüber, daß es „Wirtschaftsphilosophie“ in der Geschichte der Philosophie seit Platon eigentlich immer gegeben hat – zumeist zwar nicht im Zentrum der philosophischen Wissenschaft, wohl aber oft mit doch kurzen Wegen zu diesem Zentrum und jedenfalls immer so, daß man stets auf überraschende Perspektiven auf die ökonomischen Realitäten gefaßt sein darf. Das Buch will daher vor allem zunächst informieren, damit dann zu eigener Begriffs- und Urteilsbildung anregen und in der Regel für eigene Positionen in Sachfragen nur zurückhaltend werben.

Mir bleibt an dieser Stelle, der Verlegerin, Frau Miriam Zöller, herzlich zu danken, die dieses Buch entscheidend mitangeregt und sein Entstehen unter auch turbulenten Umständen freundlich begleitet hat. Widmen möchte ich es dem Andenken Eberhard Dörings (1954-2005), der sich mit dem, was es bietet, wie auch mit dem, was ihm fehlt, mit gleicher Serenität wohl sogleich hätte anfreunden können.

Ukanc am Wocheiner See, im Sommer 2009

Thomas Sören Hoffmann

# 1 Was ist Wirtschaftsphilosophie und was kann sie leisten?

*Einleitende Überlegungen – auch für Skeptiker*

## 1.1 Wirtschaft philosophisch denken? Der theoretische Aspekt

1.1.1 Den Anfang unserer Überlegungen zum Verhältnis von Philosophie und Wirtschaft mag eine Begebenheit bilden, die Aristoteles von dem Mann berichtet, den man für gewöhnlich an den Beginn der abendländischen Philosophiegeschichte stellt. Thales von Milet, der zwischen etwa 625 und 547 v. Chr. in Kleinasien lebte – wo zu seinen Lebzeiten übrigens das Münzgeld eingeführt wurde –, Thales also wurde einmal „wegen seiner Armut die Nutzlosigkeit der Philosophie vorgehalten; darauf habe er aus sternkundiger Berechnung erschlossen, daß eine große Olivenernte bevorstehe; er habe noch im Winter, da er gerade über bescheidene Mittel verfügte, für sämtliche Ölpresen in Milet und auf Chios Anzahlungen hinterlegt und sie für einen geringen Betrag gemietet, da niemand ein höheres Angebot machte. Als aber die Ernte kam und zur gleichen Zeit und plötzlich viele Ölpresen gesucht wurden, habe er sie nach Bedingungen, wie sie ihm gefielen, vermietet; er habe viel Geld gewonnen und bewiesen, daß es den Philosophen leicht ist, reich zu werden, wenn sie wirklich wollen – jedoch sei es dies nicht, worauf sie ihr Bestreben richten“<sup>1</sup>. Die Anekdote, mit der Aristoteles nicht zuletzt auch die Entdeckung der Vorteile des Monopols dem Philosophen beilegt, verweist darauf, daß der Philosoph zumindest dann, wenn er will, aus den Kreisen des Wirtschaftslebens nicht einfach ausgeschlossen ist, ja daß er in diesen Kreisen sogar ganz überraschende Einsichten zu gewinnen vermag. Trotzdem scheint „Wirtschaftsphilosophie“ nicht gerade das zu sein, worum es den

1 Aristoteles, *Politik*, I, 11, 1259 a 9-18 (die Übersetzung ist an diejenige von Eckhart Schütrumpf in: Aristoteles, *Werke in deutscher Übersetzung*. Hg. von H. Flashar, Bd. 9: Politik I, Berlin 1991, angelehnt).



Philosophen meistens geht und womit sie ihren eigentlichen Anliegen wirklich gerecht werden. In der Tat ist „Wirtschaftsphilosophie“ so denn auch eine vergleichsweise junge Disziplin – zumindest im deutschen Sprachraum. Während vergleichbare, insbesondere französische, Werktitel schon im 19. Jahrhundert zu finden sind<sup>1</sup>, wurde im Deutschen der Terminus erstmals von dem Juristen und Rechtsphilosophen Fritz Berolzheimer (1869-1920) mit seinem Hauptwerk *System der Rechts- und Wirtschaftsphilosophie* in Anspruch genommen<sup>2</sup>. Berolzheimer gehörte einem hegelianisch inspirierten kulturphilosophischen Ambiente an, das die dramatische Zäsur des Ersten Weltkriegs nur bedingt überlebt hat. Insofern wundert es nicht, daß sein Programm trotz der Tatsache, daß von „Wirtschaftsphilosophie“ fortan in Buch-, Zeitschriften- und anderen Titeln immer wieder die Rede war, noch nicht bedeutete, daß sich die Philosophie das Thema „Wirtschaft“ sogleich und vorbehaltlos zu eigen gemacht hätte. Von einer grundlegenden Wende in diese Richtung kann vielmehr, wie wir noch sehen werden, erst mit der kontinentalen Rezeption der zunächst vorwiegend amerikanischen „business ethics“ in den 70er und vor allem den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts die Rede sein<sup>3</sup>. Bis dahin blieben – trotz des Beispiels des Thales – Denkstile herrschend, die zutiefst von einem Bewußtsein einer scheinbar unüberwindlichen Sphärendifferenz zwischen Philosophie und Ökonomie bestimmt waren. Geist und Geld – reimt sich denn das, und ist es nicht in jedem Fall eine Mesalliance? Wer hätte es wagen wollen, sagen wir: einen Martin Heidegger bezüglich der ontischen Niederungen eines „Systems der Bedürfnisse“

---

1 Beispiele: J.M. Dutens, *Philosophie de l'économie politique*, 2 Bde., Paris 1835; H. Baudrillart, *Philosophie de l'économie politique : des rapports de l'économie politique et de la morale*, 2. Aufl. Paris 1883.

2 F. Berolzheimer, *System der Rechts- und Wirtschaftsphilosophie*, 5 Bde., München 1904-1907 (ND Aalen 1963).

3 Das schließt natürlich nicht aus, daß auch zuvor schon das Thema „Wirtschaftsphilosophie“ immer wieder angegangen worden wäre; für die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts wäre z. B. auf Monographien von Otto Kraus und Ludwig Wirz zu verweisen.

um Auskunft zu bitten? Und hatte nicht Platon bereits gelehrt, daß der Philosoph zwar über die Höhen des Himmels und auch die Tiefen der Erde Rechenschaft zu geben vermag, dabei zugleich aber „den Weg auf den Markt und zum Gerichtshaus nicht kennt“?<sup>1</sup>

1.1.2 Allerdings zeigt schon ein zweiter Blick, daß die Dinge schon deshalb so einfach nicht liegen, weil, wenngleich unter anderen Namen, die Themen der „Wirtschaftsphilosophie“ viel tiefer in der Geschichte und auch im Denken der Philosophie wurzeln, als der *prima-facie*-Eindruck wahrhaben kann. Der gleiche Platon, der die Konzentration auf die Erkenntnis des Ewigen und die eigene Vervollkommnung empfahl, erweist sich bei näherem Zusehen als der erste systematisch verfahrenende Vertreter einer „politischen Ökonomie“, die gerade aus der Distanz zu Handel und Wandel heraus die Gesetze und Rahmenbedingungen des Wirtschaftens in einem nach Gerechtigkeitsprinzipien eingerichteten Staat zu denken versucht – Platons *Nomoi* sind gerade in dieser Hinsicht das faszinierende Dokument einer ersten Annäherung an die Probleme des Eigentums, der Produktion und des Warentauschs, des Innen- und Außenhandels, die im Zeichen eines rationalen Kalküls steht. Es geht hier darum, Handel und Wandel jedenfalls nicht als Schicksal nur *hinzunehmen*, sondern *verstehen* und *evaluieren* zu können. Platons Schüler Aristoteles hat dann das gleiche Thema seinerseits aufgegriffen und unter anderem klar gemacht, daß die *Ökonomie* (deren Namen wir wesentlich ihm verdanken) im Rahmen einer Lehre vom Menschen als „politischem Lebewesen“ (ζῷον πολιτικόν) zu begründen sei. Ihr Ansatzpunkt ist die Nicht-Autarkie des einzelnen Menschen, die ihn auf Formen der Gemeinschafts- existenz verweist, in denen jeweils auch die Gemeinwohlfrage zu stellen ist – ein Aspekt, der nach Aristoteles etwa die Verselbständigung eines „Finanzmarktes“ verbietet, der sich von den realen Bedürfnissen aufeinander angewiesener Menschen abkoppelt und eben deshalb auch von jedem Gemeinwohlgedanken losgelöst hat. Auch wenn aus heutiger Sicht die antiken ökonomischen Struktu-

---

1 Platon, *Theaitetos* 173 c-d.

ren, vor deren Hintergrund Aristoteles schreibt, als „unterkomplex“ zu gelten haben, hat der Stagirite hier doch – für das ökonomische Denken vieler Jahrhunderte prägend – elementare Markierungen vorgenommen, an die wir uns zwanglos, auch im Zeichen aktueller Finanzmarktkrisen, erinnert fühlen können.

1.1.3 Platon und Aristoteles stehen beispielhaft für eine philosophische Denklinie, in der es aus ganz verschiedenen Perspektiven um eine prägnante, tiefenscharfe Erfassung der ökonomischen Sphäre ging. In bestimmtem Sinne hat in dieser Linie die Philosophie auch die Ökonomie allererst aus sich herausgesetzt – ähnlich, wie es in den Relationen Naturphilosophie → Naturwissenschaften, politische Philosophie → politische Wissenschaften (und anderen Fällen) gilt. Die Ökonomie hat dabei der Philosophie nicht nur Leitgesichtspunkte ihrer Fragestellungen und kategoriale Mittel entnommen. Sie verdankt ihr z. B. auch jenen „regulativen Optimismus“, dessen es in jedem Fall bedarf, wenn man ein scheinbar so opakes, ja irrationalitätsanfälliges Phänomen wie „den Markt“, einen so komplexen „Apparat“ wie den der Bewirtschaftung einer entwickelten Industriegesellschaft rational zu erschließen versucht. Man wird – auch historisch – die These vertreten können, daß die moderne Ökonomie in ihrem letzten Antrieb vielleicht mehr am neuzeitlichen Rationalismus und etwa an dem großen Prinzip des „zureichenden Grundes“ bei Leibniz partizipiert als der „Geist des Kapitalismus“ es nach einer bekannten These des großen Soziologen Max Weber an calvinistischen Glaubenssätzen tut<sup>1</sup>. Die moderne Ökonomie ist ohne die Entdeckerfreude einer „beobachtenden Vernunft“ (Hegel), die sich selbst überall in der Empirie am Werke findet, nicht zu denken, und gerade die großen scheinbaren Paradoxien, die den ökonomischen Theoremen der Konvertibilität von Eigen- und Gemeinnutz oder der vernünftigen Lenkung des Marktgeschehens durch eine unmittelbar „unsichtbare Hand“ zugrunde liegen, setzen dieses Vertrauen der Vernunft in sich selbst, in ihr allgegenwärtiges Wirken voraus. Ge-

---

1 Vgl. dazu den Exkurs unter 2.2.4 !

nau an diesem Punkt ist dann das Interesse der Philosophie an den Theoriebildungen der Ökonomie erwacht – von Fichte und Hegel an auf dem Kontinent, bei Bentham und Mill auf den britischen Inseln. „Wirtschaftsphilosophie“, die jetzt explizit Philosophie der ökonomischen Lebenswelt und des ökonomischen Denkens ist, etabliert sich zuletzt im Zeichen eines konkret zu buchstabierenden Rationalitätsversprechens, das die Philosophie seit Descartes als sich als solche begreifende Vernunftwissenschaft abgegeben hat. Daß dies mit einer Apologetik in bezug auf die jeweils realen Verhältnisse nichts zu tun hat, liegt immer dann auf der Hand, wenn man sich der Tatsache bewußt ist, daß die Gewißheit der Möglichkeit einer rationalen Dechiffrierung der menschlichen Lebenswelt die unabdingbare Prämisse ihrer rationalen Veränderung ist – bei aller konkreten Problematik ist gerade dies schon die Botschaft der Wirtschaftsphilosophie Fichtes, und auch bei Hegels (normativer) Fixierung der Insuffizienzen der bürgerlichen Gesellschaft liegen die Dinge nicht anders. „Wirtschaftsphilosophie“ wird sich so auch auf den folgenden Seiten nicht einfach als passives Nach-Denken ökonomischer Realitäten verstehen. Aber sie wird bei dem Bewußtsein ansetzen, daß das Wirtschaftsgeschehen wie auch die ökonomische Theoriebildung nicht einfach der Vernunft verschlossen, sondern ihr durchaus zugänglich sind. Philosophie muß den Realitätskontakt nicht scheuen – auch Platon hatte, als er den philosophischen Lebensweg nicht „den Markt“ kreuzen ließ, nicht die Weltflucht als Programm im Auge, sondern den Hinweis, daß die einfache Unmittelbarkeit der Involviertheit in Welt jedenfalls noch keine hinreichende Bedingung der *Erkenntnis* von Welt ist. Wir erinnern uns, daß nach Platons berühmtem Gleichnis der Philosoph, der die Höhle verlassen und zur Erkenntnis des wahrhaft Guten und der Wahrheit gelangt ist, doch auch wieder in die Höhle zurückkehren soll und wird, um dort „praktisch-aufklärerisch“ zu wirken<sup>1</sup>. Auch,

1 Platon, *Politeia* VII, 519 b ff.; vgl. R. Bubner, „Theorie und Praxis bei Platon“, in: ders., *Antike Themen und ihre moderne Verwandlung*, Frankfurt / Main 1992, 22-36.

wenn Wirtschaftsphilosophie heute gut daran tut, nicht mit dem Anspruch aufzutreten, platonische „Philosophenkönige“ auszubilden, die die Dinge schon richten werden, tut sie doch ebenfalls gut daran, sich mit dem guten Gewissen der Vernunftwissenschaft auszustatten, deren Stimme im Kontext der Erkenntnisbemühungen um unsere wirkliche Lebenswelt niemals die unerheblichste ist.

## 1.2 Wirtschaft philosophisch lenken?

### Der praktische Aspekt

1.2.1 Wirtschaftsphilosophie ist von ihren Anfängen, die wir gerade berührt haben, bis zu ihrer Etablierung als „anerkannter“ Teildisziplin der Philosophie im 20. Jahrhundert nicht zuletzt immer auch Wirtschaftsethik gewesen. Das verwundert nicht, meint „Wirtschaft“ doch immer ein System menschlicher Zwecksetzungen, unmittelbarer Tätigkeit und überlegter Handlungen, das *eo ipso* normative Fragestellungen provoziert, mindestens aber die Abklärung des Verhältnisses zu den übrigen menschlichen Handlungssphären verlangt. Naheliegenderweise entstehen hier freilich Rückfragen: müssen sich die Philosophen denn in alles und jedes mischen – und das gar mit dem Anspruch des überlegenen Wissens? Ist es nicht illusorisch, eine historisch mit gutem Grund erfolgte Ausdifferenzierung der Gesellschaft in verschiedene Systeme, darunter in das der Wirtschaft, durch eine philosophische „Synthese“ quasi rückgängig machen zu wollen? Und führt dergleichen, wie Poppers bekannte Kritik an Platon gezeigt hat, nicht notwendig in den Totalitarismus – wie es denn kein Zufall ist, daß gerade dann, wenn – von Platon über Fichte bis Marx – Philosophen sich des Themas „Wirtschaft“ angenommen haben, die großen totalitären Versuchungen entstanden sind?

1.2.2 Wirtschaftsphilosophie tut sicher gut daran, Bedenken dieser Art durchaus ernst zu nehmen, auch wenn sie sogleich darauf hinweisen wird, daß sie in aller Regel eben keinerlei „imperialen“, sondern zunächst einmal Verstehensansprüche gegenüber der Welt des Wirtschaftens und der korrelativen Theoriebildung erhebt. Das

gilt auch in praktischer Hinsicht, in der es philosophisch darum geht, die Motivationen wirtschaftlichen Handelns ebenso zu verstehen wie die maßgeblichen Zielbestimmungen, die konkrete Verfaßtheit der ökonomisch-praktischen Rationalität ebenso wie deren geschichtliche, kulturelle und transkulturelle Dimensionen. Der Tätigkeitsbereich „Wirtschaft“ stellt sich dabei übrigens als eine Handlungssphäre von durchaus besonderem philosophischen Interesse dar: geht es hier doch um eine komplexe „Kulturtätigkeit“, eine Tätigkeit also, in der der Mensch sich generell von der Natur, diese für seine Zwecke nutzend, abstößt, um zur Konstitution von Lebenswelten zu gelangen, die sich in relativer Stabilität – als „zweite Natur“ – selbst zu erhalten und der Boden der Realisierung auch von höheren Freiheitszwecken (wir denken etwa an Recht, Kunst und Wissenschaft) zu sein vermögen. Philosophisch interessant ist dabei zum Beispiel das Phänomen, das sich zeigt, wenn wir die Frage nach dem wirtschaftlichen Akteur stellen: denn dieser ist nur partiell ein einzelnes Subjekt, nicht einfach ein „atomes“ Individuum, sondern immer schon das in Relationen auf andere Individuen und Institutionen verstrickte Individuum. Wirtschaft ist niemals nur subjektive, sondern immer auch kollektive, ja, besser noch: immer auch „objektive“, von keinem „Ich“ organisierte Unternehmung, weshalb denn auch gerade an das Wirtschaftssystem die Fragen nach „Entfremdung“ und der „Verdinglichung“ des Menschen gerichtet werden können. Für die philosophische Ethik heißt dies etwa, daß man mit einem rein tugend- oder auch pflichtethischen Ansatz, mit einem Appell nur an die Sittlichkeit und Moralität des einzelnen, die eigentlich brennenden Probleme der Wirtschaftsethik kaum wird lösen können. Das komplexe Verhältnis von Markt und Moral insgesamt oder etwa das Problem der Setzung des „richtigen“ ordnungspolitischen Rahmens sind schlicht auf der individualethischen Ebene nicht zu lösen, und die Fragen, die uns etwa die Globalisierung stellt, sind durch den Verweis auf Kants kategorischen Imperativ nicht nur nicht schon beantwortet, sie sind so noch gar nicht ernst genommen. Das heißt freilich nicht, daß Ethik im Falle der Wirtschaft überhaupt ihre An-

sprüche an den Kalkül abzutreten hätte, wie es der Utilitarismus will. So sehr das utilitäre Denken im Rahmen des Wirtschaftssystems auch am Platze ist, wird ein Standpunkt, der die Frage nach den letzten regulierenden Zielen des Wirtschaftens durch eine Theorie der ökonomischen Mittel ersetzt, immer darauf hinauslaufen, daß „Marktförmigkeit“ als oberster Wert erscheint und deshalb der Markt auch nicht mehr dem Menschen, sondern dieser, auch als Kalkulierender, nur noch dem Markt als absoluter „Vermittlung“ dient. Dagegen wird die primäre Aufgabe der Wirtschaftsethik immer die sein, das Bewußtsein dafür zu schärfen, daß das ökonomische System, so sehr es in seiner Existenz einem objektiven Bedürfnis entspricht, nicht schon das „absolute“ System des menschlichen Handelns auf Welt, auch nicht das *eine* System der menschlichen Bedürfnisse ist. Dieses System findet seine Grenze nicht zuletzt an der (rationalen) Idee des Rechts wie überhaupt an allen Sphären „transökonomischen“ Handelns, die auf der individuellen, der sozialen und zuletzt auf der Ebene von Kunst, Religion und Wissenschaft elementare Weisen der Selbstvergewisserung wenn auch nicht des „homo oeconomicus“, so doch des „vernunftbegabten Lebewesens“ als eines Wesens sind, dem es auch mit seinem Wirtschaften um eine möglichst unverkürzt *lebbar und gelebte Vernunft* geht.

1.2.3 Die Wirtschaftsethik kann sich, wie wir im einzelnen sehen werden, der zuletzt skizzierten Aufgabe von verschiedenen Ansätzen her und auch in Beziehung auf verschiedene Anwendungsfelder stellen. Manche Autoren unterscheiden dabei eine Mikro-, Meso- und Makroebene, denen dann etwa die Bereiche der individuellen ökonomischen Entscheidung, der Unternehmensethik und kollektiven Verantwortlichkeit sowie zuletzt die Stellung der Wirtschaft zu Staat und Gesellschaft zu korrelieren sind<sup>1</sup>. Unbeschadet der Tatsache, daß eine solche Differenzierung pragmatisch sinnvoll sein kann, wollen

1 So z. B. W. Chr. Zimmerli und M. S. Aßländer im Anschluß an K. Homann, Hans Lenk u. a. in: Zimmerli / Aßländer, „Wirtschaftsethik“, in: J. Nida-Rümelin, *Angewandte Ethik. Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung*, Stuttgart, 2. Aufl. 2005, 322.

wir hier die Wirtschaft gleichwohl primär als ein einziges, wenn auch in sich nach verschiedenen Seiten hin differenziertes System betrachten. Wir werden dazu einen *kulturphilosophischen Ansatz* wählen, der in der Wirtschaftsphilosophie spätestens seit Hegel gut verankert ist und der vor allem den Vorteil hat, theoretische und praktische Perspektive nicht auseinander fallen zu lassen. Für die Wirtschaftsethik gerade in ihrer Umsetzung ist immer dann viel gewonnen, wenn die ethischen Fragen nicht als Fremdkörper an die Probleme herangebracht werden, wie auch dann viel gewonnen ist, wenn die ethische Perspektive nicht nur bei den Defekten und Mißständen greift, sondern sich mühelos schon auf den Handlungshorizont des „normalen“ Ganges der Dinge beziehen läßt. Kurz: Wirtschaftsethik hat dann die beste Chance auf Gehör, wenn sie Wirtschaft als Lebenswelt und Kultursystem ansprechen und bei deren innerer Motivation anschließen kann. Es soll sich zeigen, daß dies nicht nur möglich, sondern philosophisch auch die anspruchsvollste Weise ist, sich den Fragen der praktisch werdenden Wirtschaftsphilosophie nicht zu entziehen.

### **1.3 Zum Verfahren des vorliegenden Buches**

Eine Erläuterung noch zur Darstellungsweise, die in diesem Buch gewählt wurde! Der vorgegebene Umfang stellte den Verfasser vor die Alternative, entweder zu etwa gleichen Teilen die „theoretische“ Wirtschaftsphilosophie und dann, in einem praktischen Teil, die Wirtschaftsethik abzuhandeln, oder aber in einer zunächst historischen Herangehensweise beide Aspekte im Medium der Nachzeichnung des Weges zu entwickeln, den das Denken von Wirtschaft (inner- und außerhalb der Philosophie) genommen hat. Die Entscheidung fiel für die zweite Option, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil in einer Zeit ohnehin florierender wirtschaftsethischer Ansätze so die umfassendere, nämlich kulturphilosophische Herangehensweise an das Problem der Wirtschaft deutlicher profiliert werden kann. „Kulturphilosophisch“ mag dabei jene Herangehensweise heißen, die das Wirtschaften des Menschen zunächst als immer schon vorfindbare lebensweltliche Realität versteht (und



nicht nur als ein System von menschlichen Handlungen, insofern sie einer normativen Regulierung unterliegen). Als in diesem Sinne dynamisch-objektive Realität verstanden, ist das Ökonomische ganz prinzipiell als menschliche Lebensäußerung aufzufassen, in der es diesem Leben – einen Anklang an Heidegger zu riskieren – immer schon um es selbst geht und die zugleich der theoretischen Einsicht in sie schon vorausliegt. Wenn Ökonomie „materialistisch“ ist, hat dies mit nichts anderem als dieser strukturellen Vorgängigkeit des ökonomischen Lebensaktes vor der theoretischen Lebenserhellung zu tun – oder, anders gewendet: es hat damit zu tun, daß Ökonomie zum System des *objektiven* Geistes und so auch zu den Formen (notwendiger) Selbstverobjektivierung des Menschen gehört. Der *primär* wirtschaftsethische Blick auf das Ökonomische verstellt sich dagegen nur allzu leicht den Zugang zur wesentlichen Objektivität des Wirtschaftens und des Wirtschaftsprozesses. Er suggeriert so möglicherweise auch Verantwortlichkeiten, die kein Subjekt ausfüllen kann, die aber besonders dann zu allzu bequemen persönlichen Schuldzuweisungen einladen, wenn ein sachgemäßes Verständnis eines komplexen Zusammenhangs intellektuell hohe Hürden nehmen zu müssen meinen würde. Damit ist selbstverständlich keiner pauschalen „Entverantwortlichung“ wirtschaftender Subjekte das Wort geredet – daß es hier zu evidentermaßen moralischem Versagen kommt, wird durch die Zeitungen täglich dokumentiert und sollte in Zeiten zugunsten „technischen“ Wissens planmäßig abgebauter Persönlichkeitsbildung auch niemanden überraschen. Die Einseitigkeit des wirtschaftsethischen Standpunktes in der Wirtschaftsphilosophie wird jedoch spätestens damit klar, daß selbst dann, wenn alle Wirtschaftssubjekte jederzeit moralisch „einwandfrei“ handeln würden (was sie jedoch der Logik des Wirtschaftens nach noch nicht einmal müssen), damit keineswegs schon gesagt wäre, daß das Wirtschaften nicht in einer Dialektik stünde, die immer auch subjektive Unzuträglichkeiten, ja historische Zäsuren produziert. Kurz: „Wirtschaft“ ist durch „Ethik“ nicht einfach „in den Griff“ zu bekommen, um so mehr aber ihrer Logik als

Lebensfunktion nach ernst zu nehmen. Denn im Verfolg seiner Zwecke geht das objektive Leben am Ende doch auf das gleiche Telos des „Guten“, das auch die Ethik leitet, ohne daß darum beide Perspektiven schon deckungsgleich wären. Im Rahmen dieses einführenden Buches beschränken wir uns entsprechend auf einige Schlaglichter zur Wirtschaftsethik; deren systematische Entfaltung mag an anderem Ort folgen.

Ein Mißverständnis wäre es übrigens, die historischen Ein- und Ausführungen des Hauptteils dieses Buches nur in „antiquarischem“ Sinne zu nehmen. Die Philosophie hat, wie in anderen Disziplinen, so auch in der Wirtschaftsphilosophie zu ihrer eigenen Vergangenheit ein anderes Verhältnis, als dies in Einzelwissenschaften der Fall ist, bei denen der aktuelle Forschungsstand auch das Verfallsdatum des Denkens von gestern ist. Die Philosophie entdeckt nicht zufällig in ihrer Vergangenheit immer wieder ihre Fragen von heute, wobei sie die historische Differenz sogar als Chance begreifen kann, das besondere Profil des „Heute“ konkreter in den Blick zu nehmen. Gleichzeitig erlaubt der historische Blick die *Evolution* einer Problemstellung und mit ihr die Entfaltung der *Kategorienpalette* kennen zu lernen, die uns jeweils zur Problemerkfassung zur Verfügung steht. Zur Mündigkeit im Kategoriegebrauch gehört die Einsicht in die Genese unserer Denkbestimmungen untrennbar hinzu.

Die historische Entfaltung der Thematik hat gleichzeitig die Aufgabe, den Leser mit jenen Daten auch aus außerphilosophischen Bereichen zu versorgen, die nötig sind, um in systematischer Hinsicht ein informiertes Urteil zu fällen. Gelingt es, diese Urteilsbildung in theoretischer wie praktischer Hinsicht zu fördern, so kann sich daran zeigen, daß Wirtschaftsphilosophie gerade heute nicht einfach ein akademisches Glasperlenspiel ist. Sie kann zu kritischer Distanz und verantwortlicher Stellungnahme auch da anleiten, wo vom „Zeitgeist“ schon vieles vorentschieden zu sein scheint. Wie überall, emanzipiert auch hier die Philosophie, wenn sie ihr Ziel erreicht, das Denken zu sich selbst. Darin aber liegt – heute wie immer – ihr eigentlich freiheitlicher Sinn.

## 2 **Geschichtliche Ressourcen wirtschaftsphilosophischen Denkens:**

*Entwicklung von Standpunkten und Kategorien  
im Kontext historischer Umbrüche*

### 2.1 **Antike Positionen**

In der Geschichte der Philosophie – davon war in der Einleitung schon die Rede – ist durchaus mehr zum Thema „Wirtschaft“ beigetragen worden, als man zunächst zu glauben geneigt sein mag. Insbesondere, wenn man „Wirtschaftsphilosophie“ nicht einfach als Wissenschaftstheorie einer ansonsten bereits etablierten Ökonomie versteht (und es gibt gute Gründe, eine solche Verkürzung von vornherein zu vermeiden), wird man philosophiehistorisch rasch auch an Orten fündig, die auf den ersten Blick vielleicht sogar überraschen. Wenn es so zwar sicher zutrifft, daß eine eigentlich wissenschaftlich betriebene Nationalökonomie erst eine Frucht der neuzeitlichen Ausdifferenzierung des Systems der Wissenschaften ist, heißt dies keineswegs, daß es nicht auch schon in der Antike oder im Mittelalter philosophisches Nachdenken über das Ökonomische gegeben hätte, das zur Kenntnis zu nehmen noch immer lohnend sein kann. Der einfache Grund für die bleibende Gültigkeit bestimmter Grundüberlegungen zum Ökonomischen besteht dabei darin, daß das Ökonomische selbst in bestimmter Hinsicht eine bleibende Größe des menschlichen Weltverhältnisses bzw. der Kulturtätigkeit des Menschen ist. Wir stehen, wenn man so will, beim Wirtschaften vor einem Grundphänomen menschlichen Welt- und Selbstverhältnisses, das in mancher Hinsicht dieses Verhältnis zu allen (geschichtlicher) Zeiten betrifft. Man muß dabei nicht so weit gehen, dieses Grundphänomen gar „ontologisch“ zu deuten, wie es gelegentlich geschehen ist<sup>1</sup>. Aber daß der Horizont des Wirtschaftens unmittelbar etwas mit unserer Beziehung auf uns,

<sup>1</sup> Vgl. L. Wirz, *Wirtschaftsphilosophie. Rekonstruktionen der Wirtschaftstheorie*, Heidelberg / Löwen 1965, 7.

die Welt und andere, auch mit unserem konkreten Selbstbild zu tun hat, wird bereits klar, wenn wir bedenken, daß alles Wirtschaften immer etwas mit der Selbsterhaltung des Menschen (als Individuum wie besonders als Gattungswesen) im Rückgriff auf Naturressourcen, also auf eine als dem Menschen zu Gebote stehend angesehene Natur zu tun hat<sup>1</sup>. So übergreift die Bedeutung des Wirtschaftens auch die Zeiten, weil es in ihm um die Verfolgung eines (ebenso individuellen wie kollektiven) Ziels geht, das zu den sicher ethisch höchstrangigen zählt: die Verfolgung des Zieles eben der Selbsterhaltung, wenn nicht der Selbststeigerung des Menschen. Und beides betrifft nicht etwa nur diesen und jenen einzelnen, sondern auch die Gemeinschaften bis hinauf zum Staat. Man kann die Wirtschaftsphilosophie insofern generell der Sozialphilosophie zuordnen und dabei zugleich darauf hinweisen, daß es im Sinne der Frage nach der Legitimität und der Priorität der Ziele, die die Wirtschaft realisiert, immer auch um ethische (normative) Fragen geht. Eben darum aber besitzen immer auch Sozialphilosophen und Ethiker wie etwa Platon und Aristoteles ihre Stimme in wirtschaftsphilosophischen Fragen – wie wir sehen werden, eine durchaus gewichtige!

### 2.1.1 Platon

Platon (428/7–349/8 v. Chr.), der „Meisterschüler“ des Sokrates<sup>2</sup>, ist nicht ohne Grund immer wieder als die wohl wichtigste Gestalt der Philosophiegeschichte insgesamt angesehen worden. In der Tat

- 
- 1 Der Marxismus hat ganz zu Recht darauf hingewiesen, daß in der Perspektive der Ökonomie jeweils auch ein ganz bestimmter Naturbegriff begründet liegt – was nur freilich nicht bedeutet, daß Natur überhaupt in „menschliche Geschichte“ hinein aufzuheben oder auch der zwischen Utilitätsgesichtspunkt und Romantik schwankende marxistische Naturbegriff selbst (auch in seiner relativen subtilen Gestalt wie etwa bei Adorno) dadurch schon gerechtfertigt sei.
  - 2 Vgl. zur Einführung M. Erler, *Platon*, München 2006; ders., *Platon (Grundriß der Geschichte der Philosophie 2/2)*, Basel 2007; G. Reale, *Zu einer neuen Interpretation Platons*, Paderborn u. a. 1993; Th. A. Szlezák, *Platon lesen*, Stuttgart 1993; E. Zeller, *Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Zweiter Teil, erste Abteilung*, Leipzig 1922<sup>5</sup> (ND Darmstadt 2006).

kann es immer wieder verblüffen, wenn man sieht, wie hier ein einzelner mehr oder weniger aus dem Nichts den Grundriß der gesamten abendländischen Philosophie entworfen hat – und dies auch noch in einer Gestalt, die in jeder, auch in sprachlicher Hinsicht nur als schlechthin genial gelten kann. Man kann bis heute sagen, daß, wer sich nicht mindestens einmal an Platon abgearbeitet oder, besser noch, von ihm zum Philosophieren hat begeistern lassen, von der Philosophie in ihrem eigentlichen Sinne wenig Ahnung haben wird. Auch wir beginnen mit Platon, der sich auch zu den uns beschäftigenden Fragen geäußert hat.

Freilich ist Platon, was seine „Ökonomie“ betrifft, weithin eher berüchtigt als berühmt. Man erinnert sich vor allem, daß in seinen beiden Hauptwerken zur politischen Philosophie, dem „Staat“ (*Politeia*) und den „Gesetzen“ (*Nomoi*), einem Ideal der Gütergemeinschaft gehuldigt wird, das den gebürtigen attischen Aristokraten in der Perspektive der Neuzeit manchmal geradezu als den Ahnherrn des „Kommunismus“, wenn nicht gar als den des „Totalitarismus“ erscheinen ließ<sup>1</sup>. Um die Empfehlung eines Gemeinschaftseigentums bei Platon zu verstehen, hilft es zugleich nur wenig, darauf zu verweisen, daß Platons Schule, die „Akademie“, ihren Statuten nach als eine Art religiöser Gemeinschaft organisiert war und in mancher Hinsicht auch sonst das Modell der pythagoreischen „Bünde“ reproduzierte – also jener ordensähnlichen Gemeinschaften, die auf den Vorsokratiker Pythagoras (ca. 570/560-480 v. Chr.), den Entdecker der prinzipiellen Bedeutung der Quantität und der Maße in der Natur, zurückgingen und die Platon aus der „Magna Graecia“, also aus Süditalien / Sizilien persönlich kannte. Diese Bünde verfolgten in der Tat ein philosophisch fundiertes religiös-asketisches

---

Zum Verständnis der Spätphilosophie und Dialektik auch: E. Wyller, *Der späte Platon*, Hamburg 1970.

1 Vgl. z. B. G. Adler, *Geschichte des Kommunismus und Sozialismus von Platon bis zur Gegenwart*, Leipzig 1899. Der (in Wahrheit ganz anachronistische) Totalitarismuskritik ist gegen Platon bekanntlich von Karl Popper in seinem Werk *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* (dt. Ausgabe Tübingen 2003<sup>8</sup>) erhoben worden.

Ideal, bei dem es zuletzt immer um das umfassende Heil, die σωτηρία der Einzelseele und der Gemeinschaft ging, und es mag sein, daß in bestimmtem Umfang in diesem Zusammenhang auch „kommunistische“ Ideale bereits im Schwange waren. Allerdings war Platons Anspruch als Wissenschaftler und Philosoph in keinem Fall der, nur das spezielle Lebensziel einer weltanschaulichen Sondergruppe zu fixieren. Es ging ihm vielmehr darum, aus prinzipiell jedem Denkenden zugänglichen Vernunftgründen heraus das schlechthin Gute, die gültige Ordnung der Güter und so auch eine Staatsverfassung zu entwickeln, die deshalb die beste sein würde, weil sie in der Idee des Guten schlechthin verankert sein sollte. In der Tat empfiehlt es sich, Platon auch in Beziehung auf seine Thesen ökonomischen bzw. wirtschaftsphilosophischen Inhalts nicht etwa als naiven und schwärmenden Sonderling zu lesen. Platon ist vielmehr ein in allem Skizzenhaften seiner Äußerungen doch erstaunlicher Klarblick zu bescheinigen, was an sich schon damit belegt ist, daß wir mit ihm überhaupt den ersten Denker antreffen, der einen *systematischen Zugang* zu den Phänomenen des Wirtschaftens sucht und dabei auch einen Vergleich von Ökonomien bzw. ökonomischen Grundordnungen für möglich hält. Da Platon dabei vor eindeutigen Werturteilen nicht zurückschreckt, kann man ihn ferner auch als den ersten konsequenten Vertreter einer „Politischen Ökonomie“ ansehen – als den ersten Theoretiker, dem zu Bewußtsein kommt, daß die immanenten Zielsetzungen des ökonomischen Systems, sich selbst überlassen, mit den Zielsetzungen einer im umfassenden Sinne praktischen Vernunft kollidieren können, wenn nicht müssen, und es deshalb geboten ist, sich über die Prioritäten klar zu werden, nach denen in einem wohlgeordneten Staat politische und ökonomische Ziele aufeinander abzustimmen sind. Da Politik im platonischen Sinne dabei *erkenntnis-* und nicht nur erfahrungsgeleitet sein muß, bedeutet dies, daß es in der politischen Philosophie auch immer darum geht, die sachgemäßen *Grenzen* des Ökonomischen und seines „Eigenbereichs“ zu definieren bzw. politische Regulative für ein Wirtschaften zu schaffen, die dafür

Sorge tragen, daß alles Wirtschaften stets auf das Gemeinwohl verpflichtet ist. Genau um diese Verpflichtung aber geht es Platon in seinen beiden wichtigsten Dialogen zur Staatsphilosophie, die wir uns hier in Kürze ansehen.

### 2.1.1.1 Die Exposition des Problems des Ökonomischen in Platons *Politeia*

Platons Schaffen wird für gewöhnlich in drei Phasen eingeteilt. Das Hauptwerk der mittleren Zeit und zugleich Platons insgesamt wohl meist gelesenstes Buch ist der *Staat*, die *Politeia*<sup>1</sup>. Anders, als der Titel es zunächst nahelegen könnte, geht es in diesem Buch nicht einfach um Fragen der politischen Philosophie; vielmehr erscheinen die politisch-staatsphilosophischen Fragen als Teil eines umfassenden Spektrums von Fragestellungen, die genauso die Themenbereiche der Ontologie und Erkenntnislehre, der Psychologie und der Ethik abdecken – wobei auch dies, die keineswegs trennscharfe Unterscheidung philosophischer Teildisziplinen, für das platonische Philosophieren charakteristisch ist<sup>2</sup>.

Das Hauptthema des Buches ist die Frage nach der Gerechtigkeit (*δικαιοσύνη*), bei der es sich jedoch, wie sich bald zeigt, nicht einfach um einen irgendwie leicht zu handhabenden Maßstab für die politische Praxis, sondern um ein auf den letzten Grund alles unseres Wissens und Handelns führendes Prinzip handelt – Platon spricht von der *ἀνυπόθετος ἀρχή*, also einem Prinzip, das keine weiteren Prinzipien zur Voraussetzung hat. Dieses Prinzip betrifft im näheren Zusammenhang der *Politeia* dann ebenso die Psychologie und deren Frage nach der wohleingerichteten Seele wie die politische Philosophie und deren Thema, den wohleingerichteten Staat; das eine ist im Grunde nur je mit dem anderen zu haben,

1 Die frühe Phase ist für den Zeitraum von etwa 399 bis 385 v. Chr. anzusetzen, die mittlere, die auch die populärsten Werke umfaßt, für die Zeit bis etwa 370, die letzte dann (der auch die *Nomoi* angehören) für die verbleibende Zeit bis zu Platons Tod.

2 Vgl. zur Einführung etwa O. Höffe (Hg.), *Platon, Politeia* (Klassiker Auslegen), Berlin 1997.

der gerechte Staat nur zusammen mit gerechten Menschen, wie es den umfassend gerechten Menschen nur im Kontext des gerechten Staats gibt<sup>1</sup>. Diese Letztbegründung alles Wissens und Handelns wird dabei in der *ἰδέα τοῦ ἀγαθοῦ*, der *Idee des Guten* gefunden, die nach Platon den letzten, den Kosmos wie das Leben und Streben der Menschen zusammenbindenden Zweck bezeichnet, allerdings nur vom „Dialektiker“ bzw. Philosophen wirklich *erkannt* werden kann, während alle anderen – also die Mehrheit der Bürger und auch die gewöhnlichen Politiker – über das Gute nur *Meinungen* (δόξαι) besitzen. Da auch das Wirtschaften, wie wir bereits gesagt haben, immer ein *Zweckesetzen* (nicht nur ein Mittelgebrauch) ist, entscheidet die philosophische Einsicht in den letzten Zweck bzw. die Ordnung der Zwecke dann auch nicht nur über das gerechte, sondern ebenso über das „wahre“ und gemessen am Gemeinwohl legitime Wirtschaften im Unterschied zu einem den Staatszweck oder die gute Ordnung verfehlenden. Wir werden uns für unsere Zwecke hier vor allem auf das zweite bis fünfte Buch der *Politeia* beschränken, in denen es zum einen um Platons Grundbegriff auch der Staatswirtschaft, zum anderen um das Verhältnis der „Wächter“ des Staates zu Besitz und Eigentum (auch persönlichem) geht – in diesem Kontext hat man ja allgemein Platons „Kommunismus“ gefunden.

Sokrates, der Hauptunterredner in Platons *Politeia*, kommt im zweiten Buch des Gesamtwerks auf den Staat zu sprechen, weil dieser das Modell abgeben soll, an dem wir, was *Gerechtigkeit* ist, im Großen ablesen können, um es dann auch auf die menschliche Seele zu übertragen<sup>2</sup>. Diese Übertragung ist möglich, da es, wie schon erwähnt, bei Platon einen engen Konnex zwischen äußerer und

1 In seinem berühmten *Siebten Brief* hält Platon in diesem Sinne fest, daß schlechte Seelen nicht erziehbar seien (343 c), weshalb mit ihnen denn auch „kein Staat zu machen“ ist (Platon wird wie üblich nach den „Stephanuszahlen“ zitiert, die man in allen guten Platon-Ausgaben wiederfindet).

2 Vgl. *Politeia* II, 368 e. – Deutsche Zitate aus Platon sind in der Folge in der Regel an die Übersetzungen von K. Schöpsdau (für die *Nomoi*) bzw. von Fr. Schleiermacher (für die anderen Werke) angelehnt.